Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 11. März 1883. **Nr. 118.**

Deutschland.

Berlin, 10. März. Die Nachricht, daß der Prinz von Wales zum Feldmarschall ernannt worden ist, stellt sich also als begründet heraus. Die „N.-Z." kommentirt dieses Ereigniß mit Bemerkungen, welche auf Informationen an maßgebender Stelle basirt zu sein scheinen. Der herzlichen Aufnahme, welche dem Prinzen von Wales bei seiner jüngsten Anwesenheit am kaiserlichen Hofe zu Theil geworden ist, wird vielfach eine große politische Bedeutung beigelegt, die sich besonders in der Ernennung des englischen Thronerben zum Chef des Blücher'schen Husarenregiments neben dem General der Kavallerie Hann von Weyhern, und der Verleihung der Feldmarschallswürde dokumentiren soll. So großer Werth von Seiten der kaiserlichen Familie und der Reichsregierung auf freundschaftliche Beziehungen zu dem englischen Königshause und dem britischen Reiche auch gelegt wird, so darf man, wie uns scheinen will, diesen dem Prinzen von Wales zu Theil gewordenen Auszeichnungen doch keine politische Wichtigkeit beilegen. Der Erbe des britischen Thrones hatte trotz seiner nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu unserem Hofe bisher in der preußischen Armee noch keine Titularcharge, während seine Brüder, der Herzog von Edinburg und der Herzog von Connaught bereits seit Jahren in der preußischen Rangliste geführt werden. So steht der Erstere als Generalmajor à la suite des Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95 und der Letztere à la suite des Brandenburgischen Husaren-Regiments (Zieten'sche Husaren) Nr. 3 mit dem Rangabzeichen eines Generalmajors. Es ist Brauch, daß bei solchen Ehrenernennungen dem Betreffenden dieselbe Charge verliehen wird, welche er in seinem Heimathlande innehat. Als der Kronprinz Rudolf von Oesterreich à la suite des Kaiser Franz Grenadier-Regiments gestellt und zum Chef des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 11 ernannt wurde, bekleidete er in der österreichischen Armee den Rang eines Obersten und erhielt dementsprechend auch in der preußischen Armee nur Obersten-Rang. Als er bald darauf von seinem Vater zum Generalmajor befördert wurde, verlieh ihm Kaiser Wilhelm ebenfalls die Rangabzeichen eines Generalmajors. Prinz Wilhelm wurde seinem preußischen Range entsprechend als Hauptmann à la suite des österreichischen Regiments, dessen Inhaber Kaiser Wilhelm ist, gestellt und avancirte dort unmittelbar, nachdem er in unserer Armee zum Major aufgerückt war, zu derselben Charge. Der Prinz von Wales wurde, irren wir nicht, nach der Rückkehr von seiner indischen Reise zum britischen Feldmarschall ernannt; außer ihm zählt die britische Armee noch zwei Feldmarschälle, den Oberstkommandirenden Herzog von Cambridge und den Obersten der Royal Horse Guards, Lord Strathnairn. Der Prinz von Wales ist außerdem Chef des zehnten Husaren- und Chefoberst des ersten und zweiten Leibgarde-Regiments und der Royal Horse Guards. Indem Kaiser Wilhelm den englischen Thronerben zum Chef eines preußischen Regiments ernannte, konnte er der Tradition zufolge nicht anders, als ihm zugleich die Rangabzeichen eines Feldmarschalls (die Generalsepauletten mit den gekreuzten Marschallsstäben und den Marschallsstab) zu verleihen. So wurde Prinz Christian von Schleswig-Holstein, der Onkel der Prinzessin Wilhelm, welcher aktiver General der englischen Armee ist, mit seiner vom 2. Juni 1880 datirenden Stellung à la suite des 3. Garde-Ulanen Regiments auch als General der Kavallerie in der preußischen Rangliste geführt."

Auch die „N. Pr. Ztg." bespricht dieses Thema und zwar in dem Sinne der obigen Erwägungen. Bemerkenswerth jedoch sind einige Gesichtspunkte, die im Obigen nicht berührt wurden. Die betreffende Auslassung lautet: „Mit Recht wird die besondere Aufmerksamkeit, mit welcher der Prinz von Wales hier behandelt worden, ganz besonders hervorgehoben. Wir glauben, daß dieselbe in der nahen Stellung des Prinzen zur Kronprinzessin, deren Fest eben gefeiert wurde, und in der Absicht unseres Monarchen, ihrem Bruder eine besondere Aufmerksamkeit zu erzeigen, hinlänglich erklärt ist; wir hoffen auch, daß die Annäherung, welche zwischen dem Erben des englischen Thrones und unserem Hofe von Neuem stattgefunden hat, nicht ohne segensvolle Folgen bleiben werde; wir möchten aber vor einem politischen Sanguinismus warnen, welcher in der Deutung solcher Symptome über das Ziel hinausschießt, und machen bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß der Prinz von Wales persönlich noch vor Kurzem als besonderer Anhänger der Franzosen und besonders Gambettas dargestellt wurde, und daß der englische Premier Gladstone seiner ganzen Gesinnung nach und durch seine letzten Kundgebungen sich gleichfalls als Freund Frankreichs insbesondere gerirt hat. Dennoch unterschätzen wir nicht den Werth und die Bedeutung des mit dem Prinzen von Wales unterhaltenen und von Neuem bezeugten guten Einverständnisses."

— Eine vorgestern in Magdeburg stattgehabte außerordentlich zahlreich besuchte Bürgerversammlung nahm nach lebhafter Debatte folgende Anträge mit an Einstimmigkeit grenzender Majorität an:

1) Die Abgg. Gärtner und Büchtemann aufzufordern, das Staatsministerium zu interpelliren, ob nicht eine Sistirung der Verordnung bis zum Ergang der letztinstanzlichen Entscheidung angezeigt resp. nothwendig sei.

2) Da Seitens der kompetenten Behörden betreffs Aufhebung der Sonntags-Polizeiverordnung bis heute nichts geschehen ist, trotz der vielfachen freisprechenden Urtheile der Schöffengerichte und trotz der durch den Minister des Innern der Deputation gemachten Versprechungen bei Ueberreichnng des Immediatgesuches, beschließt die Versammlung, das Komitee wolle unverweilt an den Minister wiederholt die Bitte richten, in Anbetracht der dem Handelsstande und den Konsumenten zugefügten und sich täglich mehrenden Verluste die vorläufige Aufhebung der betreffenden Verordnung schon jetzt verfügen zu wollen.

Schließlich fand auch noch ein Zusatz-Antrag Zustimmung, die Aufforderung zur Interpellation zu beschleunigen und event. solche im Reichstage einbringen zu lassen.

— Der österreichische Reichsraths-Abgeordnete Ritter von Schönerer hat die Taktlosigkeiten, welche sowohl er wie die anderen Theilnehmer an dem Richard Wagner-Kommers in Wien sich hatten zu schulden kommen lassen, durch eine weitere vermehrt. Gelegentlich der Abreise der aus Breslau nach Wien gekommenen „deutsch-nationalen" Studenten wurde diesen ein wagenradgroßes Bouquet aus Kornblumen und Rosen überreicht, worauf Schönerer eine Ansprache hielt, in der er etwa Folgendes sagte: „Kommilitonen! Während der wenigen Tage, die wir mit unseren lieben Freunden aus Breslau verlebten, haben wir es zuwege gebracht, uns zu verstehen, und ich hoffe, daß wir uns auch in Zukunft verstehen werden. Den Kommilitonen in Breslau die besten Grüße! Ich bin überzeugt, daß auch sie mit uns Eines Sinnes sein und die Blumensprache, die in diesem Bouquet zum Ausdrucke kommt, verstehen werden. Ein Prosit unseren Freunden in Breslau!" Die österreichische Regierung scheint die mehr skurrilen Vorgänge tragisch nehmen zu wollen. Nach einer Meldung des „W. Tagbl." hat heute die Polizeidirektion gegen Schönerer wegen seiner im Verkehre mit den Studenten beobachteten Haltung Anzeige beim Landesgericht in Strafsachen erstattet. Die telegraphisch signalisirte Bekanntmachung des Rektors der Wiener Universität soll dieser auf direkte Aufforderung des Grafen Taaffe erlassen haben. Der Wortlaut dieses Schriftstücks ist folgender:

„Uebereinstimmende Meldungen der hiesigen Blätter gestatten leider kaum noch einen Zweifel, daß auf dem am 5. d. von dem Verein der deutschen Studenten Wiens arrangirten Wagner-Kommers sich Dinge zugetragen haben, welche das patriotische Gefühl tief verletzen müssen. Ich gebe — unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Mittheilungen — meiner schmerzlichen Entrüstung Ausdruck, daß solche den guten Ruf der Wiener Universität schädigende Vorgänge überhaupt möglich sind. Gleichzeitig aber spreche ich mein auf Kenntniß der Verhältnisse begründetes Vertrauen aus, daß unpatriotische Gesinnungen, wie sie bei der erwähnten Gelegenheit zu Tage getreten sein sollen, nur von einem kleinen Bruchtheil der Wiener Studentenschaft getheilt werden. Die große Mehrzahl der Studirenden unserer Hochschule hat für derartige Verirrungen nur Mitleid oder Verachtung. Der akademische Senat wird in Erwägung ziehen, ob die Ordnung an unserer Universität die Verhängung von Disziplinarstrafen gegen einzelne erheischen sollte. Schon jetzt aber richte ich, als das bestellte Haupt dieser großen Körperschaft, an alle ihre Mitglieder die ernste Mahnung, daß sie in ihrem Thun und Treiben niemals die Ehre und das Wohl unserer Alma mater, dieser altehrwürdigen und großartigen Schöpfung des glorreichen Hauses Habsburg, aus den Augen setzen mögen.

Wien, 8. März 1883.

Der Rektor der k. k. Wiener Universität:
Maassen m. p."

Die Majorität des österreichischen Abgeordnetenhauses, welche von den Rechten, die ihr durch ihr numerisches Uebergewicht verliehen werden, den ausgiebigsten Gebrauch zu machen versucht, hat nun auch ein Mittel gefunden, um der Opposition die Theilnahme an der Debatte durch einen Generalredner unmöglich zu machen. Nach der Geschäftsordnung wählen, sobald die Debatte geschlossen ist, die eingeschriebenen Redner für und gegen den Antrag je einen Redner aus ihrer Mitte. Als vorgestern der Titel „Mittelschulen" des Unterrichtsetats und in Verbindung damit eine von slovenischer Seite beantragte Resolution, betreffend den Gebrauch der kroatischen Sprache im Gymnasium zu Mitterburg zur Berathung stand, ließen sich so viele Redner der Rechten, obwohl sie für die Resolution zu sprechen beabsichtigten, gegen dieselbe einschreiben, daß bei Feststellung des Generalredners die Linke verhindert war, einen der ihrigen zu wählen. Die liberalen Abgeordneten ließen sich in Folge dessen sämmtlich von der Rednerliste streichen, um hierdurch einen Protest gegen diesen unehrlichen Kunstgriff zu dokumentiren. Auch an der vom Präsidenten hierauf vorgeschlagenen Wahl durch Stimmzettel betheiligte sich die Linke nicht; so kam es, daß zum Generalredner für die slovenische Resolution der Abg. Graf Coronini und gegen dieselbe der Slovene Tonkli gewählt wurde.

In der gestrigen Sitzung nahm die vereinigte Linke Veranlassung, durch den Abg. Dr. Sturm gegen die ihr zu Theil gewordene Behandlung Verwahrung einzulegen. Dr. Sturm sprach gegen diesen „Akt der Vergewaltigung" seine Entrüstung aus und erklärte, daß die Linke sich durch diesen Vorgang entbunden erachte von den parlamentarischen

Feuilleton.

Nur ein Mädchen.

Unter diesem Titel veröffentlicht A. Berczik im „Wiener Fremdenblatt" den köstlichen Monolog eines weiblichen Säuglings.

Da liege ich in einer sehr schönen Wiege, unter blauseidenem Himmel, das Gesicht sorgfältig bedeckt. Ich bin erst seit anderthalb Stunden auf der Welt. Um mich her tiefe Stille, nur zuweilen tritt Jemand an die Wiege, eine gute Dame hebt das Schleiertuch auf und zeigt mich verschiedenen Personen, die Alle viel größer sind als ich und zum Theil Bärte haben, zum Theil auch nicht. Und dazu sagt sie in der Regel: „Nicht wahr, ein hübsches Kind?" Oder: „Ist es nicht reizend?" Jorauf die Betreffenden wie unwillkürlich lächeln und sagen: „Sehr lieb." Dann rathen sie, wem ich gleiche. Es scheint, daß mein Wesen aus den Bestandtheilen verschiedener Personen besteht und daß ich eigentlich gar nichts Eigenes besitze, denn aus dem bisher Gehörten muß ich annehmen, daß ich Mamas Augen, Papas Stirne und Großpapas Kinn habe, während auf meinen Mund mehrere Mitglieder der Familie Anspruch erheben. Aus Eigenem habe ich also während meines kurzen Daseins recht wenig erwerben können.

Nun, das ließe ich mir noch gefallen, Eines aber verbittert mein junges Gemüth, einen schwarzen Punkt hat der Morgenhimmel meines Lebens. Ein schöner, sehr schöner junger Mann sieht mich am öftesten an, oder steht neben den Besuchern, wenn sie mich in Augenschein nehmen. Dieser schöne junge Mann ist mein Papa, dem ich schon so früh und wahrlich ohne meinen Willen Kummer verursacht haben mag. Denn sein Antlitz ist trüb und ernst und manchmal zerdrückt er eine Thräne im Augenwinkel. Anfangs glaubte ich, er sei so bekümmert über den Zustand Mama's, welche regungslos in einem Bette liegt, ganz nahe bei mir; aber Mama fehlt nichts. Ihre Stimme konnt' ich zwar nicht hören, obgleich ich keineswegs schlafe und lebhaft nach Allem spähe, was um mich her vorgeht, aber der Grund von Mama's Stummheit ist, daß der Herr Doktor zu Papa gesagt hat: „Ihre Frau Gemahlin befindet sich den Umständen angemessen vorzüglich, ihr Puls ist regelmäßig, doch lassen Sie sie wenigstens heute nicht sprechen." Es fehlt also Mama gar nichts. Und dann fügte der Herr Doktor hinzu: „Aber was machen denn Sie, junger Papa, für ein ernstes Gesicht? Begrüßen Sie so Ihren ersten Sprößling?" Darauf antwortete Papa gar nichts und statt seiner hub eine schon bekannte Frauenstimme, die der Großmama, an: „Ernst ist so kindisch; es verdrießt ihn, daß es kein . . ."— „Ach, ich verstehe", entgegnete der Herr Doktor lachend; „wie können Sie nur ein solches Kind sein? Nur Geduld, mit der Zeit wird das auch kommen. Sie werden sehen, das Jetzige wird Ihnen mehr Freude machen. Wenigstens braucht es nicht Soldat zu werden." Aber der Trost schien bei Papa nicht recht zu verfangen, denn er wirft einen so vorwurfsvollen Blick auf mich, als wollte er sagen: „Hättest Du mir nicht schon den kleinen Gefallen thun können?" Und dann seufzt er wieder.

So viel merk' ich schon, daß ich etwas verfehlt habe, irgend eine Unbesonnenheit gethan — aber ich möchte wissen, was das ist, und bin auch entschlossen, dahinter zu kommen. Den Faden meiner Gedanken unterbricht jedoch die gute Dame, die mir aus einem Glase lauwarmen Thee einflößt. Das Zeug schmeckt fade genug, aber ich höre, es soll nicht ewig währen und morgen schon soll ich schmackhaftere Nahrung erhalten. Man murmelt, ich hätte meine Familie durch mein unerwartetes Erscheinen sehr überrascht: sie hatten noch nicht auf die Ehre gerechnet und darum für keine bessere Kost gesorgt.

Und immer wieder fällt mir mein Papa ein. Wären meine Aermchen nicht niedergebunden, würde ich sie ihm entgegenstrecken und ihn umarmen und ihn zwingen, mir Alles zu gestehen.

Aber jetzt tritt Großmama ins Zimmer, mit einigen Visitenkarten und Depeschen, lauter Gratulationen, und sie zählt Mama die Namen auf. „Ernst, Dein Vater gratulirt ebenfalls", sagt sie zu Papa. — „Wie ist das Telegramm abgefaßt?" fragt er. Großmama liest vor: „Enkelchen willkommen, grüße herzlichst; Euch, meine Kinder, umarme küssend; Acht geben Lilla's Gesundheit. Komme Anfang nächsten Monats. Paul." — „Hab's ja gewußt", sagt Papa düster. — „Was hast Du gewußt?" fragt Großmama. — „Daß er erst nächsten Monat kommt, denn er hat ja vorher geschrieben: wenn es ein Junge ist, fliege ich, wenn aber ein Mädchen, dann krieche ich nur zu Euch. Er wird also kriechen."

Mit gespanntem Ohre hörte ich diese Worte, denn soweit mein jugendlicher Scharfsinn sich auf Kombinationen einlassen kann, mußten diese Reden den Schlüssel des Geheimnisses enthalten. „Mein Vater wird nur kriechen", wiederholte Papa nach einer Pause . . . . Also wie war's? Wenn es ein Mädchen ist, wird Großpapa nur kriechen, nicht wahr? . . . . Nun denn ja, ein Mädchen; aber was weiter? Das kann doch nicht der Grund von Papa's Kummer sein? . . „Ernst", sagt jetzt Großmama, „Du könntest wahrhaftig schon Vernunft annehmen. Sieh doch, die arme Lilla ist so gekränkt." — „Nun, in ein paar Tagen wird ja auch mein Verdruß verschwunden sein", sagt Papa etwas gereizt, „aber kann ich es leugnen, daß ich heute meiner nicht Herr bin? Heute verdrießt mich das Ding, es ärgert mich. Ich war meiner Sache so sicher." — „Nun ja, weil Ihr in Eurer Familie lauter Jungen habt!" — „Und dann", unterbricht sie Papa, „ist es nicht verdrießlich, daß wir jetzt gar nicht wissen, auf welchen Namen wir sie taufen sollen? Wir hatten immer auf einen Buben gerechnet und uns nach manchem Streit auf den Namen geeinigt, weil darin das „e" aus Ernst und das „i" aus Lilla vorkommt. Und nun wird's ein Mädel. Was kann man dem für einen Namen geben?" Diese Worte Papas waren sozusagen mit herzzerreißender Verzweiflung ausgesprochen und ich beginne nun allgemach zu fühlen, daß ich in der That einen großen Fehler beging, als ich gegen den Willen meiner lieben Eltern es wagte, als Mädchen geboren zu werden.

Die gute Großmama aber ist eine eifrige Verfechterin meiner Sache. Sie tritt zu mir, lüftet

Rücksichten der Kollegialität und in Zukunft alle Mittel der Geschäftsordnung anwenden werde, um die Interessen des deutschen Volksstammes zu vertreten und jeden Angriff auf denselben hintanzuhalten.

— Von Bremen aus ergeht ein Aufruf an das deutsche Volk zur wirksamen Einschränkung der Trunksucht. Daß diese ein Uebel, ein höchst verderbliches Uebel im Volksorganismus ist, braucht nicht erst noch bewiesen zu werden. Schweden und Holland, England und Frankreich besitzen zahlreiche Vereine wohlwollender Männer, welche auf die Ausrottung dieses gesellschaftlichen Krebsschadens hinarbeiten und schon wesentliche Erfolge zu verzeichnen haben. In Deutschland ist noch nichts dergleichen geschehen, ja die unzweckmäßig veranlagte und durchaus ungenügende Branntweinbesteuerung muß die Wirkung haben, dem Laster der Trunksucht wesentlichen Vorschub zu leisten. Es wird sich nun demnächst und zwar am 29. d. M. in Kassel ein Verein bilden, der alle auf Einschränkung der Trunksucht gerichteten Bestrebungen zusammenfassen und unter einheitlicher Leitung organisiren will. In Aussicht genommen sind zunächst folgende Maßregeln: Beschränkung des verführerischen Angebots von geistigen Getränken, Herstellung anderer Erholungsstätten mit harmloseren Getränken, Förderung aller Erziehungsmittel für Jung und Alt, welche vom Trunke abziehen. Das Alles aber ist ungenügend und wird wirkungslos bleiben, wenn die Gesetzgebung nicht angreift. Wir müssen zunächst eine Spiritus-Fabrikatsteuer haben, die mindestens den zehnfachen Betrag dessen abwirft, was die jetzige Maischraumsteuer einbringt. Wir müssen ferner die Zölle auf Kaffee und Thee gänzlich abschaffen, denn diese beiden Getränke sind, wie die Erfahrung dargethan, die einzigen auf die Dauer wirksamen Ersatzmittel für Schnaps, aber nur dann, wenn sie in genügender Stärke zubereitet werden. Die wenigen Kaffeebohnen, die der geringe Mann in Deutschland unter Zuhilfenahme schlechter Surrogate mit einem Uebermaß von Wasser zu seinem Kaffee umwandelt, die jämmerlich gelbe Brühe, die man hier zu Lande als Thee genießt — derartige Getränke können allerdings den Schnapsgenuß niemals verdrängen oder aufwiegen. Nur durch möglichste Verbilligung von Kaffee und Thee kann man dem Uebel mit Erfolg abhelfen. Wir wünschen dem Verein ein erfolgreiches Gedeihen und wollen hier noch mittheilen, daß Beitrittserklärungen an den vorläufigen Geschäftsführer A. Lammers in Bremen zu richten sind. Der Jahres-Beitrag für die Mitgliedschaft beträgt mindestens 2 Mark, doch sind selbstverständlich höhere Summen und außerordentliche Zuwendungen sehr willkommen.

— Zur Anarchisten-Bewegung in Spanien bringt das Madrider Blatt „El Dia" lesenswerthe Details. Die durch die bisherigen Erhebungen festgestellte Mitgliederzahl des Anarchistenbundes beträgt mehr als 100,000. Es befindet sich darunter eine Anzahl Frauen, welche den Titel „Genossinnen für Spezial-Mission" führen. Die „Bande von der schwarzen Hand" treibt insbesondere in der Umgegend von Xeres und Arcos ihr Wesen und bildet nur einen Theil der großen Assoziation. Die fremden Arbeiter in der Gegend werden von den Bauern ernstlich bedroht und werden, falls die Bewegung noch länger dauern sollte, das Land verlassen müssen.

— Die gestrige Kundgebung der Pariser Anarchisten ist zwar resultatlos verlaufen. Sie bleibt aber immerhin ein bemerkenswerthes Symptom, welches beweist, daß die Kommunards wiederum ihr Haupt zu erheben wagen und bei geeigneter Gelegenheit zahlreicher und besser vorbereitet auf den Straßen und Plätzen erscheinen werden. Ueberdies hat es auch gestern nicht an Ausschreitungen gefehlt. Ein Haufen von Demonstranten fand sich Abends wieder unter Führung der Louise Michel auf dem Boulevard St. Germain zusammen und plünderte mehrere Bäckereien. Die „Republique française" theilt mit, Führer der monarchistischen Partei hätten in großer Anzahl an der Kundgebung theilgenommen. Der „N.-Z." gehen noch folgende Mittheilungen zu:

Paris, 9. März. Die heutige Kundgebung der Anarchisten ist zwar glücklich vereitelt, man darf aber diese Vorgänge nicht unterschätzen. Heute geschieht es seit der Unterdrückung der Kommune zum ersten Mal, daß die Revolutionäre ohne besonderen Anlaß wie bei der Beerdigung Blanqui's gewagt haben, auf öffentlichem Platze die Polizei zu provoziren. Nach den hiesigen Erfahrungen ist die stete Wiederholung dieser Vorgänge zweifellos, bis zuletzt ein blutiger Zusammenstoß erfolgt. Heute gehorchte die Menge beinahe widerstandslos der Aufforderung der Polizei; im Ganzen sollen nur etwa ein Dutzend Verhaftungen nothwendig gewesen sein. Die Maßregeln des Polizeipräfekten waren übrigens vorzüglich getroffen und wurden in intelligenter Weise von den Polizeioffizieren ausgeführt. Die sehr schwierige Aufgabe, diesen großen Platz mit den zahlreichen angrenzenden Straßen durch bloßes Vorgehen der Polizeimannschaften zu säubern, wurde methodisch derartig ausgeführt, daß der Raum immer beschränkter und schließlich der Platz geräumt wurde, sowie alle Zugänge gesperrt waren.

Die im Innern des Invalidenhauses bereit gehaltene republikanische Garde kam gar nicht zur Verwendung. Der Polizeipräfekt mit seinem Stabe verweilte von 1—4 Uhr im Hotel des auswärtigen Amtes an der Ecke der Esplanade. Auch Jules Ferry kam dorthin, um sich nach dem Stande der Dinge zu erkundigen. Der Versuch der Demonstranten, schließlich vor das Elysee zu gelangen, war vorausgesehen und der Palast durch eine verstärkte Wache und starke Polizei-Abtheilungen geschützt. Die über die Alma-Brücke, die Avenue Marigny, die Avenue des Champs Elysees vorrückende Menge wurde dort gesprengt. Nur eine kleine Truppe gelangte bis zur Nähe des völlig abgesperrten Elyseepalastes und wurde dort ebenfalls zerstreut. Die Schätzungen der versammelten Menge lauten sehr verschieden. Ich glaube, der Wahrheit nahe zu kommen, wenn ich die Zahl auf etwa 10,000 bis 12,000 Personen berechne. Die Hälfte waren Neugierige.

Provinzielles.

Stettin, 11. März. Ein mit dem General-Agenten einer Versicherungsgesellschaft, welcher zum Abschluß von Versicherungsverträgen nicht legitimirt war, geschlossener Versicherungsvertrag verpflichtet, nach einem Plenar-Urtheil der vereinigten Zivilsenate des Reichsgerichts, vom 7. Oktober v. J., sowohl im Geltungsbereich des gemeinen Rechts als auch des preuß. allg. Landrechts bei sodann eingetretener Genehmigung der Versicherungsgesellschaft ebenso, wie wenn der General-Agent mit genügender Vollmacht versichert gewesen wäre. Diese nachträgliche Genehmigung der Gesellschaft braucht keine ausdrückliche zu sein, sondern sie kann auch durch schlüssige Handlungen stillschweigend erfolgen, wie beispielsweise durch Annahme resp. Einforderung der Prämien oder durch Klageerhebung auf Zahlung der rückständigen Prämien.

— In der Woche vom 4. bis 10. März cr. sind in der hiesigen Volksküche 1672 Mahlzeiten verabreicht.

— Der Postdampfer „Hohenstaufen", Kapt. Th. Jüngst, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 21. Februar von Bremen abgegangen war, ist am 8. März wohlbehalten in Newyork angekommen.

† **Züllchow**, 10. März. Der Packetausträger Brühl, welcher den Diebstahl im hiesigen Postbureau ausgeführt hat, scheint seit längerer Zeit aus den ihm zur Austragung übergebenen Packeten Geld entwendet zu haben. Es sind bereits mehrere derartige Fälle zur Anzeige gelangt, welche er auch eingestanden hat, und ist anzunehmen, daß in nächster Zeit wohl noch mehrere solcher Diebstähle ermittelt werden, so daß sich der jugendliche Verbrecher bei seiner Aburtheilung über ein sehr langes Sündenregister zu verantworten haben wird. Wenn in einigen Stettiner Blättern die erfolgreiche Thätigkeit des Herrn Polizeikommissar Briese bei Ermittelung des Diebes besonders hervorgehoben wird, so muß doch, ohne dem Herrn seine Ehre und seinen Antheil an der Sache schmälern zu wollen, anerkannt werden, daß den hiesigen Polizeibeamten, die Herren Senft und Gensdarm Rutzen kein geringer Antheil an dem Erfolge zusteht und daß dieselben ihre Schuldigkeit in einer Weise gethan, die alles Lob verdient.

†† **Tempelburg**, 9. März. Der gestern hierselbst abgehaltene Vieh- und Pferdemarkt war namentlich von Pferden sehr bestellt und entfaltete sich ein recht reger Verkehr, am meisten wurden Arbeitspferde gehandelt und waren solche in reichlicher Zahl vorhanden. Rindvieh war am Vormittag ebenfalls im guten Gange und erzielten Mittelkühe einen Preis von 150—180 M., bessere 200—240 M., geringere Sorten wurden für 120 M. und etwas darüber gekauft, doch gingen die Preise am Nachmittag bedeutend herunter und trat ein allgemeiner Geschäftsstillstand ein. Der heutige Krammarkt war von Verkäufern und Buden in genügender Zahl besucht, dagegen waren Käufer und namentlich Landleute so wenig hier, und der Verkehr und Handel so gering, daß sehr viele auswärtige Krämer den Markt verlassen haben, ohne die Kosten zu decken. Der Handwerker und Arbeiter klagt in hiesiger Gegend allgemein, wenn auch die Nahrungsmittel namentlich Brod und Roggen nicht theuer sind, so ist der Verdienst und Arbeit so knapp, daß Mancher, der wirklich Lust und Liebe zu arbeiten hat, trotz aller Mühe solche nicht erhalten kann und seiner Familie das tägliche Brod zu erwerben außer Stande ist. Nebennutzungen wie Entnahme von Streu und Laub hören überall in den Forsten auf und sind die kleinen Leute demzufolge weniger in der Lage, Dung zu machen und selbst Kartoffeln zu bauen und wird die Armuth immer größer, wie dies auch die von der hiesigen Kommune zu zahlenden Armenunterstützungen beweisen, dieselben werden fast zur La[...] und haben sich seit einer Reihe von Jahren fa[...] vervierfacht. Es würde sehr erwünscht sein, wenn in hiesiger Gegend irgend welche öffentlichen Bauten z. B. Verbindung der Bahnpunkte Dt. Krone und Tempelberg vorgenommen würden, damit die Arbeiter Gelegenheit fänden, sich zu beschäftigen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Fledermaus." Operette in 3 Akten. Bellevue: Gastspiel der amerikanischen Elastique-Grotesque-Tänzer „The Phoites". Hierzu: Die Hochzeitsreise." Lustspiel in 2 Akten. „Er ist nicht eifersüchtig." Lustspiel in 1 Akt. **Montag:** Stadttheater: „Tannhäuser." Große Oper in 3 Akten. Bellevue: Gastspiel der amerikanischen Elastique-Grotesque-Tänzer „The Phoites". Hierzu: „Das erste Mittagessen." Lustspiel in 1 Akt. „Er ist nicht eifersüchtig." Lustspiel in 4 Akt.

Vermischtes.

— Ein Paar Pröbchen amerikanischen Witzes entnehmen wir einer westlichen Zeitung:

„Ich glaube nicht, daß Du dem Wasser die richtige Temperatur gegeben hast," sagte die besorgte Mutter zu der neuen farbigen Wärterin; „Du mußt das Thermometer hineinhalten." — „Was das für ein Ding sein?" — „Ein Instrument, an welchem man sehen kann, ob das Wasser zu heiß oder zu kalt ist." — „Ich das ohne Instrument sehen; wenn Baby blau werden, dann Wasser kalt; wenn roth werden, heiß."

„Nun, mein Junge," sagte Jemand, der sich vor einem Hotel die Stiefel putzen ließ, zu dem jugendlichen Wichsier, „wenn ich Dir einen Dollar für Deine Arbeit gäbe, so wäre wohl Dein erster Gedanke ein Gang nach dem Zirkus?" — „Das nicht," lautete die Antwort; „mein erster Gedanke wäre der, daß Sie mir eine falsche Note gegeben hätten."

„Wie kurz dem Pferde der Schwanz abgeschnitten ist!" — „Sein Herr gehört zum Thierschutz-Verein; er meint, daß durch diese Maßregel die armen Fliegen am wenigsten zu leiden hätten."

Orpheus zog Bäume nach sich durch die Allgewalt seiner Musik. Die Musik des harmlosen Katers ist noch viel mächtiger, ihr folgen Schüreisen, Stiefelknechte und allerhand andere Gegenstände nach.

— Friedrich der Große pflegte in den früheren Jahren seiner Regierungszeit während des Karnevals fast jedesmal die sogenannten Redouten in Berlin zu besuchen. Es wurden dann daselbst auf seine Kosten mehrere Tafeln servirt, eine für ihn selbst und die königliche Familie; eine andere für vornehme Personen und dann noch einige für die geringeren Stände. Es war aber Vorschrift, daß sich jeder an diesen Tafeln entlarven mußte, damit sich nicht ein Unberufener einschliche. — Auf einer dieser Redouten, erzählt der „Bär", wurde der König an seiner Tafel einen Mann gewahr, der einen rothen Domino trug. Neugierig geworden, ließ der Monarch den wachthabenden Offizier rufen und trug ihm auf, sich zu erkundigen, wer der Fremde sei. Der Offizier näherte sich dem Unbekannten und fragte: „Mein Herr, wer sind Sie?" „Und wer sind Sie?" entgegnete der Fremde. „Ich bin der Lieutenant von N." „Dann bin ich mehr als Sie." Der Offizier meldete sich bei dem Könige und erzählte den Vorgang. Dieser schickte nun seinen Adjutanten, einen Major, mit derselben Frage ab. Aber auch dieser erhielt dieselbe Antwort. Der Major meldete, ehe er zum König ging, dies dem Gouverneur. Nun ging dieser hin und fragte: „Sagen Sie mir, wer Sie sind?" — „Sagen Sie mir erst, wer Sie sind?" — „Ich bin der Gouverneur von Berlin." — „So bin ich mehr als Sie." Dies hörte der Prinz von Preußen, der nicht weit davon entfernt stand, und sagte zu dem Gouverneur: „Lassen Sie mich mal hingehen, hoffentlich wird der unverschämte Mensch mir doch Rede stehen." Gesagt, gethan; der Prinz ging hin und fragte: „Hören Sie mal, mein Herr, ich will jetzt wissen, wer Sie sind." — „Und ich will erst wissen, wer Sie sind." — „Ich bin der Prinz von Preußen." — „So bin ich auch mehr als Ew. Königl. Hoheit." Der Prinz meldete dies dem Könige. Friedrich erhob sich, sah den Räthselhaften mit seinen Flammenaugen an und fragte in scharfem Ton: „Wer ist Er?" — „Ew. Majestät halten zu Gnaden, ich bin der Schützenkönig von Bernau." Bei dieser drolligen Antwort verzog sich Friedrichs Miene zu einem leichten Lächeln und, indem er sich wieder niedersetzte, winkte er dem Schützenkönig, der sich nun schleunigst aus dem Staube machen wollte, freundlich mit der Hand und rief ihm zu: „Bleib Er hier und eß Er sich erst satt!"

Telegraphische Depeschen.

Rom, 9. März. Marselli findet es im weiteren Verlaufe der Sitzung der Deputirtenkammer unerklärlich, daß die italienische Regierung abgelehnt habe, der englischen Aktion in Egypten sich anzuschließen. Obschon er ein Anhänger der Freundschaft mit Deutschland und Oesterreich sei, möchte er doch nicht, daß die Freiheit der Aktion Italiens im mittelländischen Meere durch diese Freundschaft verhindert werde. Eine Politik der Sammlung würde heutigen Tages einen Selbstmord bedeuten, er müsse verlangen, daß in der auswärtigen Politik Italiens eine präzisere und entschiedenere Haltung eingenommen werde. Nach dieser Rede Marselli's wurde die Sitzung geschlossen.

Das nächste vom Papste abzuhaltende Konsistorium ist nunmehr definitiv auf den 15. d. M. festgesetzt.

---

meinen Schleier und betrachtet mich lange, dann sagt sie: „Armer kleiner Wurm! Darum hast Du geboren werden müssen . . . Aber die Väter sind egoistisch! Sie denken nur an sich. Sie brauchen einen Sohn, der ihren Namen führt, damit der Name, der große Name, der Familienname nicht aussterbe. Damit Jemand da sei, der Karrière macht, so daß ihre Eitelkeit sich darin bespiegeln kann. Und so oft er etwas Großes vollbringt, können sie dann sagen: Das ist mein Sohn! Wie aber, wenn er ein Lump wird, ein Schuldenmacher, ein Wechselreiter, oder wenn man ihn im Krieg oder Duell todtschießt? . . . Da lob' ich mir doch ein Mädchen! Das ist ein ganz anderes Ding. Der Sohn, wenn er erst einmal aus Papas Schublade eine Zigarre gemaust hat und ihm davon übel geworden ist, fühlt sich als ganzer Mann, Papa und Mama sind nicht mehr stark genug für ihn und er kann es kaum erwarten, daß er aus dem Elternhause fortkomme, als sein eigener Herr, dem kein Mensch mehr befehlen kann. Er wird ein Gast im Vaterhause, sein Heim ist anderswo. Die Tochter ist's, die die Flamme am elterlichen Herde entzündet. Sie belebt, verschönt das Haus, sie erheitert es und erwärmt es in trüben Stunden. Wenn man sie dann hinwegführt — denn man führt sie, sie geht nicht — scheidet sie unter Thränen vom theuren Heim und sehnt sich stets dahin zurück. Ihre Heimath ist das Elternhaus, wohin sie heimzukehren pflegt, auch dann, wenn sie einen eigenen Herd besitzt . . . . Und wenn ihre Eltern alt geworden, wer besucht sie in ihrer Einsamkeit, wer eilt zu ihnen, sobald das geringste Unheil droht, wer pflegt sie und ist ihre beste Stütze? Die Tochter! Und dennoch wird sie so unfreundlich empfangen."

Diese — offen gestanden — etwas längliche Rede, welche meine Aufmerksamkeit nicht wenig ermüdete, mag auf Papa doch einigen Eindruck gemacht haben, denn er sagte in entschuldigendem Tone: „So hatte ich's ja auch nicht gemeint" . . . Dann war Alles still. Mir aber war Klarheit geworden. Jetzt erinnerte ich mich an den sonderbaren Ausdruck, mit dem ich gleich, als ich mich zum ersten Mal im Zimmer umsah, die Leute hatte sagen hören: „Ein Mädchen!" Und mit noch merkwürdigerer Betonung hatte eine der Frauen hinzugefügt: „Wenn das der gnädige Herr erfährt!" Und ich erinnerte mich auch, wie Papa zur Mama hintrat und ihr Hand und Stirne küßte und wie sie da so flüsternd fragte: „Bist Du böse?" Worauf er antwortete: „Warum nicht gar! Wie sollt' ich böse sein?" und sich in einen Lehnstuhl setzte und in tiefes Sinnen versank.

Und dennoch war Papa böse. Ganz gewiß war er böse auf mich, daß ich meine Kindespflicht nicht erfüllt hatte und als Mädchen geboren war, das sehe ich schon daran, daß er mich bisher nicht geküßt hat. Und das thäte mir doch so wohl. Mein Gott, was bin ich auch überhaupt auf diese Welt gekommen! Ich bin so jung und schon ist mein Herz von einer so bitteren Erfahrung vergiftet. Aber bin ich denn schuld daran? . . Gleichviel! Mich zu grämen, dazu ist es nun zu spät, ich thue also wohl am klügsten, wenn ich das Fait accompli acceptire.

Neue Besuche erscheinen, lauter Verwandte. Ich werde Allen gezeigt und die Meisten sehen mich mit einer gewissen Geringschätzung an. Und immer wieder das Bedauern: „Schade, daß es kein Junge ist." Schließlich wird diese verächtliche Behandlung selbst Papa zu arg. Ich gewahre mit Befriedigung, daß er sich gegen den Einen und den Andern in Vertheidigungsstellung setzt. Besonders einen jungen Vetter hat er ordentlich gezaust, weil derselbe etwas spöttisch bemerkt hatte: „Siehst Du, Ernst, Du hättest nicht im Voraus so groß thun sollen!" — „Na warte nur", entgegnete Papa, „das Mädchen soll nur groß werden, die wird einmal die Ballkönigin, wie sie im Buche steht, aber Deine zwei Buben sollen sich um sie die Beine umsonst ablaufen." Ich muß gestehen, daß dieses Vertrauen in meine dereinstige Eroberungsfähigkeit meiner zarten Seele wohlthat und mich einigermaßen mit dem bisherigen mürrischen Benehmen Papas gegen mich versöhnte. Ueberhaupt beginnt er sich zu ändern. Je mehr man ihn hänselt, desto eifriger vertheidigt er mich. Einmal hat er sogar schon gesagt, er freue sich, daß ich ein Mädchen geworden, und hat hierfür dieselben Argumente angeführt, welche Großmama eben erst gegen ihn gebraucht hatte. Diese Mannsleute sind doch ein drolliges Völkchen; ihre Ueberzeugungen wenigstens stehen auf recht schwachen Füßen. Aber obgleich die Stimmung sich zu meinen Gunsten gewendet hat, drückt doch noch immer ein Umstand. Papa hat mich noch immer nicht geküßt. Schon wiederholt hat er sich zwar über mich geneigt . . . . ich sah es wohl, daß er zauderte, daß er etwas thun wollte, daß er mit sich selbst kämpfte und nicht zum Entschlusse kommen konnte . . . Papa! Papa! ist denn Dein kleines Püppchen nicht einmal eines einzigen Kusses würdig? Ich spitzte ja schon ordentlich den Mund darauf! Ach warum konnte ich dieses über mich geneigte Antlitz nicht zu mir herabziehen!

Plötzlich kam ein eigenthümlicher Laut vom Bette her. Wie leises, verhaltenes Schluchzen. Auch Papa hat es gehört und sieht sich erschrocken um. „Was hast Du, Lilla?" sagt er, indem er hastig ans Bett tritt. Was sehe ich? Du weinst? Um Gott, diese Gemüthsbewegung in Deinem jetzigen Zustande könnte Dir schaden!" Mama antwortet nichts, das Schluchzen wird leiser, nur ab und zu bricht es in einem abgerissenen Laute los, mit einem Seufzer vermischt. „Warum weinst Du, mein Kind?" fragt Papa recht besorgt. Aber Mama erwidert kein Wort. Papa redet ihr bittend zu, er giebt ihr die liebsten Namen; umsonst, er kann ihr Herz nicht erweichen. Die Großmutter tritt ein und sieht erstaunt die Thränen auf Mamas Antlitz. „Ich bin in Verzweiflung", klagt Papa, „Lilla will mir nicht sagen, was sie drückt." — „Und Du erräthst es nicht?" fragt Großmama. — „Wie sollte ich?" — „Du hast ja Deine Tochter noch nicht einmal geküßt!" — Papa springt auf! „Darum weinst Du, Lilla?" Und rasch trat er an meine Wiege, hob mich heraus, trug mich zu Mama hin, aus deren Augen nur Liebe, eitel Liebe mich anstrahlte. Sie hat ein so herzliebes Gesicht, meine Mama. Mit diesem Ausdruck hat mich noch Niemand angesehen. Papa aber faßte mich, ich fühlte die Berührung eines Bartes, was mich ein wenig kitzelte, dann rief er: „Mein liebes, kleines Mädel!" Und er bedeckte mein Gesicht mit Küssen, so daß mich sein Bart ordentlich stach und ich heftig zu weinen begann. „Um Gotteswillen, Du erdrückst es ja!" sagte Mama, „gebt es her!" Und man legte mich dicht neben sie auf die blauseidene Decke. Mama sah mich lange, lange an. Da verging mir das Weinen. „Bist Du glücklich?" flüsterte Mama. Und Papa küßte sie und sagte: „Ich bin glücklich."